

Revolution

Autor(en): **Krummenacher, Theo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **64 (1970)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-141772>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Revolution

Ich glaube, es ist falsch, wenn man Jesus einen «Revolutionär» nennt. Es ist zum allermindesten missverständlich. Er hat gewiss scharfe Reden gehalten gegen die etablierten Herrschaften und ihre Ideologien und Doktrinen. Er hat mit den «Nonkonformisten» seiner Zeit verkehrt, mit den «Linksintellektuellen». Er hat zwar nicht direkt gegen den Staat polemisiert. Aber ein Wort wie «Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist» kann sehr verächtlich gemeint gewesen sein: Gebt ihm doch das Geld, das er will! Solange er nur Geld will, macht es nichts. Wenn ihr ihm nur nichts Besseres gebt: das Herz, die Verehrung! Trotz diesen respektlosen Reden war Jesus nicht ein Revolutionär in unserem Sinn. Er hat nicht bewusst auf eine Umwälzung der politischen Verhältnisse hingearbeitet, auf Grund eines bestimmten Programmes. Er forderte nicht neue Strukturen. Es ist nicht ausgeschlossen, dass die Jünger von ihm zwar so etwas erwartet hatten in Verbindung mit einer bestimmten politischen Messiasvorstellung des damaligen Judentums. Ihm ging es aber um eine andere Revolution, um eine geistige Revolution. Er forderte eine neue Gesinnung, eine neue Einstellung zum Menschen: Befreit den Menschen – so könnte man seine Botschaft übersetzen –, befreit den Menschen von den religiösen Tabus, von den Gesetzen und Bräuchen, von den Lehren und Institutionen, mit denen ihr ihn gefangen haltet. Der Mensch ist ja nicht für die Religion da, auch nicht für den Staat und auch nicht für die Kultur, sondern das alles ist für den Menschen da. Es hat nur Wert, nur Daseinsberechtigung, wenn es dem Menschen dient, wenn es ihm hilft, sich selber zu sein, sich selber möglichst gut zu verwirklichen: «Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.» Das ist die Revolution, die Jesus predigt. Er predigt nicht ein System, nicht eine Ideologie, sondern eine lebendige Gesinnung, die in jeder Situation neu fragt, was gut ist für den Menschen.

Man kann sich natürlich fragen, ob diese Gesinnung Jesu nicht konsequent zur Revolution führen muss, zur Infragestellung aller Institutionen, aller festgefügt Ordnung. Wir streben zwar nach Ordnung, nach stabilen Verhältnissen, nach Sicherheit, nach Sättigung. Alles politische und soziale Wirken ist doch auf dieses Ziel ausgerichtet. Wir haben Ordnung und Stabilität auch nötig, damit angefangene Werke sich ruhig entfalten und bewähren können. Aber die Ordnung, die zunächst dem Menschen dienen will, hat es in sich, zum Selbstzweck zu werden und sich dadurch gegen den Menschen zu wenden. Sobald eine Entwicklung aufhört, sobald die Auseinandersetzung nicht mehr nötig ist, beginnt im Menschen etwas einzuschlafen oder abzusterben. Eine Zeitlang stört ihn das nicht. Aber plötzlich merkt er, dass er ärmer geworden ist trotz Wirtschaftswunder, trotz 4 Wochen bezahlter Ferien, trotz Waschautomat, Fernsehen und AHV. Es fehlt ihm etwas, nicht *mehr* Komfort, nicht *mehr* Sicherheit, sondern die Möglichkeit, seine Kräfte (physische und geistige) einzusetzen im Kampf für eine Idee, für ein Streben nach einem Ziel. Als Gesellschaft – vielleicht sogar als einzelne – halten wir es offenbar in einem Zustand nicht aus, bei dem wir den

Eindruck haben, schon am Ziele zu sein. Wir leben nur wirklich, solange Bewegung da ist, solange wir unterwegs sind. Ich glaube darum, dass es heute unmenschlich ist, Ordnungen zu schaffen oder zu erhalten für länger als für eine Generation. Ordnungen, Gesetze, Institutionen, die dem Menschen wirklich dienen, müssen sehr weit gesteckt und in ständiger Wandlung begriffen sein. Sie müssen mit dem Rhythmus des Lebens übereinstimmen. Sie müssen sich ständig dem Leben anpassen, das sich vorwärts bewegt. «Aggiornamento» sagen die Italiener. Wenn dieses ständige Aggiornamento nicht stattfindet im Staat, in der Schule, in der Moral, in der Wirtschaft, dann staut sich das Malaise an. Und es kann sich anstauen bis zu einem kritischen Punkt, der zur offenen Auflehnung, zur Revolution führt. Es gibt auch bei uns viel Unzufriedene und es besteht auch viel Grund zu Unzufriedenheit in unserem Land. Man kann unseren Behörden nur wünschen, dass sie es merken, dass sie rechtzeitig die nötigen Erneuerungen an die Hand nehmen. Nur mit harmlosem Flickwerk wird es allerdings nicht getan sein. Es werden Grundsätze unseres Staatswesens revidiert und möglicherweise durch bessere ersetzt werden müssen.

So glaube ich zum Beispiel, dass die föderalistische Ordnung unseres Staates hoffnungslos veraltet ist. Es ist heute erst eine Minderheit, die das klar sieht. Bei der Mehrheit des Volkes besteht aber ein Malaise, dessen Ursachen ihm nicht bekannt sind, die aber in unserer veralteten Staatsordnung, wie sie die Bundesverfassung verkörpert, zu suchen sind. Der Kantonalismus, der einmal den gesellschaftlichen Gegebenheiten unseres Landes entsprochen haben mag, ist heute unzeitgemäss geworden. Denken wir nur an das Schul- und Polizeiwesen: 25 verschiedene Schulsysteme im Zeitalter der übernationalen Television, 25 verschiedene staatliche Polizeikorps im Zeitalter der Autobahnen. Und dann die ganz überholte Idee der totalen und bewaffneten Landesverteidigung, die als das einzige Instrument der Friedenssicherung angesehen wird. Die Diskriminierung der Frauen und der Fremden in unserer Gesetzgebung. Das totale Fehlen einer wirklichen Opposition. Viel mehr müsste gesamtschweizerisch gelöst werden, als das heute der Fall ist. Manches könnte in ein paar wenigen neu zu definierenden Regionen organisiert und verwaltet werden. Es würde dabei folkloristisch gewiss einiges verloren gehen. Dafür würden aber durch die gewaltige Aufgabe der Neuorientierung und Neustrukturierung unseres Landes unermessliche neue Kräfte frei, die bisher geschlummert haben. Wir müssen uns nicht fürchten vor solchen Aufgaben. Wir würden dadurch nicht ärmer, sondern reicher. Unser Schweizer-Dasein würde interessanter, sinnreicher.

Barrikaden, gewalttätiger Umsturz werden hoffentlich bei uns nicht nötig sein, um das Werk der Erneuerung in Gang zu bringen. Wir dürfen aber nicht gleichgültig sein und uns sicher fühlen. Wir dürfen uns nicht zufrieden geben mit dem, was wir haben. Jesus ist nicht ein Revolutionär, wir haben das gesehen, und er will sicher nicht, dass wir mit Gewalt die Verhältnisse umwälzen. Aber es ist doch gerade unsere, der Christen Aufgabe, an alle Institutionen, auch an die eigenen, an die Kirche, an alle Ordnung immer wieder die Frage nach dem Sinn zu stellen, zu prüfen, was es

dem Menschen noch nützt und wie es ihm besser dienen kann. Die Propheten haben im Auftrag Gottes die Behörden kritisiert. Getrieben vom heiligen Geist sind die ersten Christen auf die Strasse gegangen und haben dort verbotenerweise Reden gehalten, die viel Anstoss erregt haben, weil sie eine geistige Revolution forderten, eine radikale Gesinnungsänderung. Sie haben illegale Meetings, Sit-ins veranstaltet; sie haben religiöse und soziale Tabus gebrochen. Sie haben mit Altem aufgeräumt, damit Neues werden konnte. Es ist Neues geworden.

Die geistige Revolution Jesu ist heute die Alternativlösung zur gewalttätigen Revolution, zum Umsturz, in dem sich alle Leidenschaften entfesseln können. Ich glaube, wir stehen vor einer Wahl. Warten wir nicht, bis es zu spät ist!

Theo Krummenacher

Wilfred Burchett, ein grosser Journalist

Leser, die die Weltereignisse in der internationalen Presse verfolgt haben, sind zweifellos schon auf den Namen *Wilfred Burchett* gestossen. In den 28 Jahren seiner Tätigkeit als Korrespondent des «Daily Express», der «Times» und anderer Blätter ist dieser Australier in vielen Ländern bekannt geworden; seine Berichte über den Koreakrieg oder Vietnam fanden sich manchmal sogar in unseren Schweizer Blättern. Nicht allzuoft, muss man zugeben, weil er nach Schweizer Begriffen auf der falschen Seite der Barrikade sich befand und die Ereignisse so schilderte, wie sie sich ihm einprägten, was dazu führte, dass auch die Regierung seines Vaterlandes Australien nicht immer gut wegkam. Die Angelsachsen haben aber bekanntlich eine Verhaltensregel, die lautet: «Right or wrong, my country», was man wiedergeben kann durch «Sei mein Land im Recht oder Unrecht, es bleibt mein Vaterland». So sollte auch Burchett die Folgen seiner Einstellung tragen. Seine Regierung weigerte sich, ihm den verlorenen australischen Pass zu ersetzen und, was noch schlimmer ist, seine drei Kinder aus zweiter Ehe als Australier anzuerkennen. Eine Zeitlang hatte es den Anschein, als sollte Wilfred Burchett des Landesverrates bezichtigt werden, falls er australischen Boden beträte. Es wurde ihm nicht gestattet, seinen Vater, der im hohen Alter von 97 Jahren starb, noch zu besuchen. Burchett erschien etwas später trotzdem in Australien — er verlangte, dass man ihm seine Vergehen vor Gericht nachweise. In der Erkenntnis, dass beide, der Koreakonflikt und der Vietnamkrieg, nach internationalem Recht sehr umstritten sind, dass somit ein politischer Prozess für die australische Regierung aus verfassungsmässigen Gründen einen schlimmen Ausgang nehmen könnte, scheute die Behörde, Anklage gegen Burchett zu erheben. Im Parlament gab Premierminister Gorton zu verstehen, «es lägen Beweise vor, dass Burchett bei Besuchen in Kriegsgefangenenlagern (1952/54) in Korea mit australischen Soldaten diskutierte, was dazu angetan sei, ihre Moral zu schwächen».